

Culebra und die BVI, 2014

Isla Palomiros

Zwei Nächte bleiben wir vor der Isla Palomiros an einer der freien Mooringe. Ruhetage nach den vier Tagen Überfahrt von den Caicos zu den Spanish Virgins. Das Genuafall muss gewechselt, die auf Caicos neu montierten Stalock Verbindungen der Stage kontrolliert werden, es ist mal wieder



an der Zeit in den Mast zu steigen. Die Verbindungen sind in Ordnung, das Fall schnell umgesetzt, die Masttop wird noch inspiziert, soweit alles Ok. Der Blick von oben über die Bucht,

rüber nach Puerto Rico ist klar, die Farben in der morgendlichen Sonne kontrastreich.



Etwas im klaren Wasser schwimmen, faulenzten, den geschützten Ankerplatz genießen, in einer halben Meile Entfernung liegt ein Badestrand, Tagesausflügler von Puerto Rico reisen mit Katamaran- Fahren an, Schlauchbootsafaris fahren an uns vorbei, Freizeitkino von der Plicht aus.

Wir liegen dicht am Nord-Westlichen Kap der Insel, direkt dahinter liegt ein Riff. Drei Kilometer Schnorcheln, Korallen und Fische besuchen, am Strand ein wenig ausruhen; auf die Insel selber darf der Segler nicht, sie ist in Privatbesitz, doch was soll`s, die meisten Inseln sind eh von See weitaus schöner als von Land aus.

Culebra

Nach zwei Nächten brechen wir wieder auf, segeln nach Culebra in drei Kreuzschlägen. Wind, Welle und Strom sind natürlich gegen an und so werden aus den 20 Meilen Luftlinie unversehens 47 Meilen durch das Wasser.



Die Schleppangel liegt aus und endlich! nach langer Zeit haben wir wieder Angler Glück, eine Makrele, gerade richtig für uns zwei beißt an.



Kaum ist sie filetiert und im Kühlschrank verstaut beißt es wieder, ein Barrakuda ist am Haken, wir bekommen ihn an Bord, doch dann entwischt er uns doch noch, zu ungeschickt habe ich mich angestellt: Fisch samt Köder und Haken futsch, wir schauen recht bedröppelt aus der Wäsche...

Mit dem letzten Tageslicht rauschen wir durch die enge Lücke im Riff, laufen wir in die Ensenada Honda von Culebra ein.



24 kleine Inseln und Felsen bilden den Archipel von Culebra. Im Inneren der Hauptinsel befindet sich die Ensenada Honda, einer der besten Hurrikan-sicheren Naturhäfen der Karibik. Und dennoch ist über die Geschichte der Insel nur sehr wenig bekannt. Columbus soll sie auf seiner zweiten Reise entdeckt haben, seinerzeit seien noch Arawaks auf der Insel gewesen. Danach fehlt jede verbürgte Nachricht für über drei Jahrhunderte. Historische Gerüchte vermehren, Culebra sei ein Zufluchtsort für Piraten, Fischer und Seeleute gewesen,

strategisch günstig platziert zwischen Puerto Rico (spanisch) und St. Thomas (dänisch) sowie den British Virgin Islands. Enge Riffdurchfahrten, eine Vielzahl von Buchten bieten gute Versteckmöglichkeiten.



Und damals waren die Querverbindungen zwischen Piraterie, legalem Handel, Fischerei und Landwirtschaft sowohl ertragreich als auch weit verbreitet. Nur durfte man den Autoritäten keine allzu triftigen Gründe bieten einzuschreiten, man hielt sich bedeckt und verzichtete auf jegliche Dokumentation, ein Verhalten, das den Mangel an historischen Dokumenten erklären mag. So wundern auch die Gerüchte nicht, dass noch so mancher Piratenschatz auf und um Culebra zu finden sei. Für die Annahme, dass diese Insel gut genutzt wurde spricht auch, dass sie keinerlei Hochwald mehr aufweist, er muss in den nicht dokumentierten Jahren der Piraterie abgeholzt worden sein.

Erst in 1880 beginnt die belegte Geschichte dieser Insel; von Puerto Rico aus wird sie, wie aus dem Nichts heraus, besiedelt, entwickelt rasch eine blühende Landwirtschaft, exportiert, Obst, Gemüse, Fleisch, Schildkröten-Öl, Fischereiprodukte. Der spanische Gouverneur von Puerto Rico ernennt einen Engländer mit schwarzer Haut zum Verwalter von Culebra, eine offensichtlich unbeliebte Entscheidung, denn dieser wurde noch im gleichen Jahr ermordet.

Der Leuchtturm auf dem höchsten Hügel des Archipels, gelegen auf dem Eiland Culebrita, wird zwischen 1882 und 1886 errichtet, er soll die Dominanz der Spanischen Krone in den Virgins demonstrieren, eine navigatorische Notwendigkeit wird in den Berichten nicht angeführt. Und so sind auch die Mauern des Gebäudes dick, die Fenster hoch, festungsartig angeordnet, ein Design das sich auch auf Vieques findet.



Von den Leuchtturmwärtern werden heldenhafte Taten berichtet, wie sie Schiffbrüchigen zur Hilfe kamen oder den Leuchtturm trotz schwerer Schäden während eines Hurrikans in Betrieb hielten.

Zwei Wohnungen mit je drei Zimmern für die Leuchtturmwärter sowie ein Büro und einen Lagerraum für Öl und Betriebsmittel weist dieses malerische Gebäude auf, das bis 1975 in Betrieb war und seither verfällt. Marmorfliesen deckten den Boden. Noch ist die Wendeltreppe im Inneren trotz allen Rostes stabil genug für den Aufstieg, die Decken lange verschwunden, Fester und Zargen der Witterung, den Stürmen zum Opfer gefallen, das Ziegelmauerwerk verliert seinen Mörtel, doch noch steht es. Das Buschwerk umhüllt das Gebäude, nur vom Turm aus ist der weite Blick über den Archipel noch zu genießen. Drei Millionen Dollar haben die USA vor über zehn Jahren für Restaurierung dieses historischen Gebäudes bereitgestellt,



doch das Geld reichte nur für dürftige Aufräumarbeiten... Der verlotterte farbenprächtige Charme dieser Ruine erscheint mir schöner als ein geleckert restauriertes Denkmal; wir klettern drin herum, genießen die prächtige Aussicht, am Morgen in aller



Frühe mit dem Licht der aufgehenden Sonne leuchten die Farben auf und die anderen Besucher an Bord der ankernden Yachten schlafen noch in ihren Kojen.



Der Amerikanisch-Spanische Krieg Ende des 19.Jh brachte eine wesentliche Zäsur. Der Archipel fiel zusammen mit Puerto Rico an die USA, die fortan die Insel für Übungen der Marine nutzten. Von 1939 bis 1975 wurden Bombardements und Schießübungen abgehalten, die Einwohner z.T. umgesiedelt, die zivile Nutzung de Archipels die sich seit 1880 so vielversprechend entwickelt hatte verschwand; heute muss alles was konsumiert wird importiert werden, Geld kommt mit dem Jachttourismus und dem Tagestourismus von Puerto Rico herein. Folge dieser Geschichte ist, dass es keine „Eingeborenen“ gibt, dass die Gebäude einfallslos/modern sind; andererseits ist die Insel wenig erschlossen, wunderschöne



Strände und weite Gebüschlandschaften prägen Küsten und Hügel. Eigenartig kontrastiert die Naturlandschaft mit den Häusern, deren Einwohner ihre alten Waschmaschinen, ihre verrottenden Autos im „Garten“ lagern, auf Grundstücken, die in



Hanglage mit unverbaubarem Blick nach Schönheit rufen. Tief in die Mitte der Insel hinein zieht sich die malerische Ensenada Honda mit mehreren Ankermöglichkeiten. Der Hauptort samt



Fähranlieger hat einige Geschäfte, Kneipen, darunter das „Dinghy Dock“, jeden Tag gut besucht von Yachties und



Landbewohnern. Das Straßennetz ist erstaunlich gut, nur wenige Wege bleiben unasphaltiert, für die dann jedoch der gemietete Jeep ganz famos taugt. Drei Buchten im Norden präsentieren lange unverbaute Strände; nur der westliche, die Flamenco Bay, ist mit dem Auto erreichbar, hier tummeln sich an den Wochenenden die Tagesurlauber aus Puerto Rico. Die beiden anderen Buchten muss man sich erwandern, entsprechend wenige Menschen machen sich die Mühe – Gott sei Dank! An den Steilküsten liegt der Sandstein, durchsetzt mit schwarzen Vulkanbrocken offen; ein fast schon künstlerisch



grafischer Anblick. Die See hier an der Nordseite kann sehr rau sein, die Buchten sind ungeschützt, kein Ort zum Ankern mit Ausnahme der Flamenco Bay, der schützende Riffe vorgelagert sind.



Ulrike und Lutz kommen zwei Tage nach uns mit ihrer DORADO an, wir hatten die beiden zuletzt vor zwei Jahren an den kleinen Antillen getroffen. Gemeinsam segeln wir rüber nach Culebrita,



besuchen den Leuchtturm bei Sonnenaufgang, genießen die Pools zum Sonnenuntergang, haben drei fröhliche Abende miteinander, es gibt viel zu erzählen...

Die beiden wollen noch nach Puerto Rico und später zu den ABC Inseln, wo wir sie wahrscheinlich wieder treffen werden.

Wir reisen weiter, der Wind ist uns günstig, nördlich von St. Thomas und St. John kreuzen wir auf zu Jost van Dyke. Nur wenige Bewohner leben hier ständig, in der Saison gibt es viele Yachtchartergäste; und diese sind auch regelmäßige Restaurantgäste! Die meisten Charteryachten sind Katamarane mit Skipper die Gäste wollen Hotelkomfort auf See und reichlich Getränke sowie die Speisenauswahl eines Restaurants zum Dinner. Drei, vier Stunden wird am Tag gesegelt, dann zu Mittag geankert, zum Abend muss eine Marina, eine Moorig erreicht werden, die in dicht vor einem Restaurant gelegen sein

sollte. So wundert es auch nicht, dass die Segelhandbücher mehr einem Restaurantführer als einem nautischen Werk ähneln. Vor dem Hauptort ist das Wasser tief, der Ankergrund ungewiss und es ist schon Dämmerung, wir nehmen ein Mooring auf, für die wir prompt 30 Dollar zahlen müssen. An Land gibt es neben den Restaurants und Bars an der sandigen Hauptstraße des Ortes auch zwei recht gut sortierte Läden, gut so, denn unser Rum ist zur Neige gegangen (das tut der so ganz alleine! Eier und Gemüse sind auch am Ende. Die Lokale reizen uns nicht, nach einem Rundgang durch den Ort tuckern wir zurück auf die TWIGA, die Bucht ist vom Wasser aus eh schöner als vom Land her.

Östlich von Jost van Dyke liegt Green Cay, eine unbewohnte Insel auf welcher Pelikane brüten. Im geschützten Wasser an der Südküste zwischen zahlreichen Korallen und Riffen

tummeln sich abertausende von Jungfischen, die Pelikane brauchen nur den Schnabel durch das Wasser zu ziehen und haben ihr Abendbrot gefangen; auf den Felsen und den Bäumen sitzen sie über der See, lassen den Schnorchler der nur seinen



Kopf zeigt nahe heran. Unter Wasser geht es bunt zu, Korallen, Anemonen, Papageienfische, Franzosenfische und die beeindruckenden bis zu 240 cm großen Atlantik Tarpons.



Diese werden von Hochseeanglern sehr geschätzt, nicht wegen ihres Fleisches, sondern weil sie sehr ausdauernd gegen den Haken, die Leine ankämpfen. Ein sehr einseitiger Kampf... Angler sollen diese Art ein Tier mit einem Haken im Maul zu

Tode zu quälen – ohne dass sie das Fleisch verzehren wollten! – als herausfordernd und sportlich empfinden.

Wir ankern etwas östlich von Green Cay, eine Korallen- und



Sandbank verbindet ein noch kleineres Inselchen mit Green Cay. Einige kleine Palmen, weißer Sandstrand, etwas Gebüsch, eine Postkartenidylle, derentwegen tagsüber die Charter-Katamarane kommen, einen Badebesuch am Strand absolvieren doch Gott sei Dank den längeren, beschwerlicheren Weg zu den Korallen, den Felsen mit den Pelikanen nicht einschlagen.



Bei Sonnenaufgang und nach dem Sundowner ist das Inselchen eine liebenswerte Idylle.

Zwei Nächte bleiben wir dort vor Anker, freuen uns an der Unterwasserwelt und den Vögeln, dem vergnüglichen Schwimmen im warmen, klaren Wasser.



Um die Westseite von Tortula herum segeln wir bei fast Flaute, nur wenige Meilen sind es bis zum Westend, wir haben Zeit.



Die Westend Marina ist malerisch in einer bestens geschützten Bucht gelegen, überall liegen Mooringe aus, die Ufer sind mit bunt bemalten niedrigen Gebäuden dekoriert, natürlich wieder Bars, Restaurants, Klamottenläden. Ein Supermarkt ist auch vorhanden aber teuer und dürftig sortiert; unseren Müll werden wir los, dann laufen wir wieder aus. Das Aufkreuzen südlich von Tortula nach Road Harbor erfordert vier Kreuzschläge, Strom und Welle versetzen uns nach Westen und so wird es später Nachmittag bis wir den Ankerplatz in Road Harbor erreichen. Hier können wir ausgiebig einkaufen, der Supermarkt ist gut sortiert und leicht erreichbar. Ansonsten gefällt uns der Ort nicht so sehr, dass wir länger verweilen wollen.

Marcy treffen wir an Bord einer Oyster 62, die sie als Skipperin betreut. Jetzt soll das Schiff für 2 Mio. Dollar verkauft werden. Marcy freut sich schon auf den geplanten Überführungstörn

nach Newport, Rhode Island. Der Eigner kommt einmal im Jahr, das Schiff hat in den letzten 12 Monaten nur zwei Wochen lang die See gesehen, ausgestattet vom Feinsten! Marcy pflegt das Schiff, alles glänzt und funktioniert. Nur, wenn das Schiff auf See war, muss sie zwei Tage daran arbeiten, die Salzspuren zu beseitigen, die Taue zu spülen, das Schiff wieder tadellos zu polieren.

Sie soll auch in Charter laufen, doch es gibt nur wenig Kundschaft, Marcy erzählt, dass die Virgin Island Gäste den Hotel-Komfort der großen Katamarane bevorzugen; mit deren Raumangebot kann auch die wunderschöne Oyster nicht mithalten. So richtig segeln wollen die wenigsten, es geht den Kunden mehr um die Ankerplätze, die Buchten, das Baden und die abendlichen Bar- und Restaurantbesuche in einem jeweils neuen Hafen.

An der Westseite von Virgin Gorda liegt die Savannah Bay, geschützt durch Riffe. Am Ufer gibt es keine Restaurants, tagsüber kommen einige Badegäste von Land her, nur wenige Yachten finden sich ein, die am Nachmittag wieder Anker auf gehen, kurz vor Sonnenuntergang sind wir dort alleine vor Anker. Zwei Stunden in der Früh schnorcheln wir an der Riffkante entlang, durch einen Unterwassergarten mit riesigen Elchgeweihkorallen und Seeanemonen.

Unsere nächste Station ist Anegada, die nordöstlichste aller Virgin Islands, eine flache Insel mit Korallenriffen rundherum,

einer Lagune in der Mitte sowie einem halben Dutzend Restaurants, die alle Hummer als Spezialität anbieten. Die Farben dieser Insel sind kräftig, Türkis das Wasser, der Strand



weiß-gelb mit einer rosa Tönung, fein gemahlene Korallen bilden den Sand. Vor zwei Jahren waren wir schon hier, gerne kommen wir zurück. Dreihundertfünfzig Einwohner sollen hier leben, Nachkommen von Fischern und Strandräubern. Kolumbus hat die Insel auf seiner ersten Reise entdeckt, die Ameridians, die die Insel besiedelten starben bald darauf an den eingeschleppten Infektionskrankheiten. Die Spanier versäumten es Anegada und die anderen Inseln der Virgins zu besiedeln, zu sehr waren sie auf das Gold Mittel- und Südamerikas fixiert. Ein Fehler, wie sich bald heraus stellen sollte, denn Freibeuter hatten sehr schnell die Vorzüge dieser Inseln als Stützpunkte für ihre Raubzüge gegen die Spanier entdeckt. Anegada bot zudem durch seine vorgelagerten Riffe einerseits einen ausgezeichneten Schutz gegen Überfälle und andererseits strandeten an den Riffen so zahlreiche Schiffe, dass die Strandräuberei zu einer lukrativen Einnahmequelle

wurde. Das Horseshoe Riff und die Küste Anegadas bilden den größten Schifffriedhof der Karibik; heute beliebt bei den Scuba Tauchern aus aller Welt. Heutzutage stranden kaum noch Schiffe, die Orientierung mittels GPS und Plottern hat zu einer unerhört sicheren Navigation geführt, die auch von nur wenig begabten Schiffsführungen sicher beherrscht werden kann. An der Westküste liegen wir vor dem Strand vor Anker, nachts kommt Nordschwell auf, es wird arg schaukelig.

Geburtstag

Wir gehen am Morgen Anker auf, tuckern zu dem Ankerplatz an der Südseite, freuen uns über den geschützten Platz... Eine Regenbö kommt anmarschiert, der Anker slipt, wir treiben,



Sicht gleich Null und rundherum Riffe. Maschinen an, wir markieren unserer Position auf dem Plotter, und unterstützen mit Fahrt voraus den Anker. Solche sogenannten Squalls dauern

eh nicht lange und so klart es auch diesmal nach einer halben Stunde wieder auf; wir nehmen ein Mooring vom Anegada Reef Hotel auf, müssen dafür 30 Dollar zahlen, haben unsere Ruhe und sogar Internetzugang.

Es ist der 28.März, wir feiern meinen 66zigsten Geburtstag, Helga hat einen saftigen Fruchteuchen gebacken, am Nachmittag können wir einen Landgang machen, die Sonne scheint wieder. So alt zu sein kommt mir ganz selbstverständlich vor, nur der Gedanke in schon 14 Jahren achtzig zu werden ist arg befremdlich. In dieser Altersgruppe sind nur noch wenige Segler unterwegs; auch in unserem Freundeskreis mehren sich die Behinderungen, Krankheiten, Todesfälle; angenagt wird das herrlich tragende Gefühl all das tun zu können wonach es uns gelüstet. Und ersetzen müssen wir diese „Selbstverständlichkeit“ durch die dankbare Freude mit so wenigen Grenzen, mit so vielen Möglichkeiten und Freiheiten jeden Tag leben zu können.

Mit zunehmenden Alter hat sich bei mir „Körperbewusstsein“ eingestellt, was ich erlebe, fühle, kann, wie ich aussehe, wie mein Körperbild sich darstellt ist wichtiger geworden als in der Jugend; damals war das Selbstbild zwar unscharf doch grenzenlos zweifelsfrei.

Nun, da sich die Summe der Möglichkeiten von Handlungsfreiheit, Gesundheit, Schönheit, Erotik, Erlebens- und Gestaltungsmöglichkeiten als endlich entpuppt, werden diese wunderschönen Gaben und Eigenschaften bewusster, drängen

in den Vordergrund, ich möchte sie ausleben! Wissend, sehend, dass es Beschränkungen gibt, doch – noch – kleben diese Grenzen nicht an der Haut und hemmen meinen Alltag. Kummer, Einengungen, „Wenn und Aber“, Einwände der planenden, der fürchtenden Vernunft, cui bono?... zum Teufel damit!

Geburtstag....

Und wiederum Bilanz. Die letzten Jahre, ihre Fülle, die Freude, unser, Helgas und mein Alltag, die Vielfalt, die Länder. Die Details, unter Wasser, über Wasser, mit einander, aneinander, ineinander, weitere Horizonte, eine breitere Sicht voller Farben, die Endlichkeit der eigenen Perspektive vermischt sich mit der umgebenden Vielfalt, unsere Grenzen mischen sich darin ein, sind just ein Teil.

Schön.

Geburtstag.